

wahrhaben und ignorierten sie vorsätzlich, denkbar wäre auch das.

Aber die ohne Vater aufgewachsene Wiesinger war viel zu selbstbewusst, um mit dem Lautsprecher durch Südtirol zu laufen und zu rufen: »Ich bin die Frau, die vorsteigt!« Anders als etwa Leni Riefenstahl, die sich stets als unerschrockene Amazone inszenierte, sich aber von Wiesinger doublen ließ, wenn es bei Dreharbeiten am Berg Ernst wurde. Wiesinger kletterte weitere Neutouren, gewann fünfzehn italienische Ski-Meisterschaften, 1932 den Weltmeistertitel in der Abfahrt. Bei einem Rennen, bei dem Frauen nicht zugelassen waren, startete sie als Mann verkleidet (wurde allerdings erwischt). Das Hotel »Steger-Dellai«, das sie mit ihrem Mann auf der Seiseralm gründete, existiert noch heute.

Im August 2011 erreichten vier Menschen keuchend den höchsten Punkt des K2, das Sammeln von Achttausendern war zu diesem Zeitpunkt schon lange nichts Neues mehr. Als Erster hatte bekanntlich Reinhold Messner alle vierzehn zusammen, nun waren drei von den vier Personen auf dem K2 schon Nr. 25, 26 und 27. Und diese Besteigung sollte deswegen bemerkenswert sein, weil hier mit Gerlinde Kaltenbrunner die dritte Frau auf ihrem vierzehnten Achttausender stand, sie das aber als erste Frau ohne künstlichen Sauerstoff geschafft hatte? Die zwei anderen, die mit ihr den Gipfel erreicht und nun ebenfalls alle vierzehn bestiegen hatten, hatten dies ja ebenfalls ohne künstlichen Sauerstoff bewältigt, waren aber Männer. Was ist noch wichtig daran, wenn einer Frau gelingt, was Männer schon lange können? Wir haben uns ja erfreulicherweise nicht nur an die Vorstellung gewöhnt, dass Männer nicht mehr alles besser können, sondern eben auch längst an die Praxis, den Alltag.

Dass und wie Gerlinde Kaltenbrunner im August 2011 den K2 bestieg, war am Ende deswegen eine wichtige Geschichte, weil jetzt eine so großartige Botschafterin des Bergsteigens endgültig weltbekannt wurde. Als Kind wollte sie bei Skirennen nicht gegen ihre Freundinnen antreten, weil sie das Konkurrenzdenken so verabscheute. Und auch auf Expedition lebte die zierliche Krankenschwester aus Oberösterreich den Teamgedanken und trat für die anderen so ausdauernd die Spur, dass man sie »Cinderella Caterpillar« nannte. So etwas zählt, so etwas bleibt.

Ohne die grandiosen Leistungen von Bergsteigerinnen wie Lynn Hill oder Catherine Destivelle wäre diese kleine Geschichte des Bergsteigens ohnehin unvollständig und unvorstellbar. Die alpine Geschichte aber umzudeuten, umzuschreiben und weil es dem Zeitgeist entspräche mehr weibliche Besteigungen einzubauen, das würde am Ende auf eine Betrachtungsweise hinauslaufen, die in meinen Augen die wirklich frauenfeindliche wäre: »Tolle Leistung ... also für eine Frau.«

Lange Zeit war es aber wirklich so, dass viele (der ohnehin wenigen) Frauen am Fels im Schlepptau von Ehemann, Freund, Lebensgefährte liefen. Dieses traditionelle Pärchenklettern hatte dann oft etwas von Missionarsstellung: er oben, sie unten – er stieg voraus, sie stand unten beim Sichern. »Genau das hat sich in den letzten Jahren extrem geändert«, beobachtet Ines Papert, neben immer mehr Bergführerinnen Deutschlands einzige reguläre Profibergsteigerin, »dass ER vorsteigt, SIE sichert und er ihr dann Griff für Griff die Route erklärt, das siehst du heute nicht mehr so oft. Heute gehen Frauen mehr mit Frauen klettern, und wenn sie mit einem Mann gehen, dann als Partnerin, auf Augenhöhe. Vor zwanzig

Jahren war ich am Fels immer die Exotin, eben die Frau. Jetzt bin ich einfach die Ines. Den jüngeren Frauen geht es aber ziemlich ähnlich. Weil sie viel selbstbewusster an die Sache rangehen.«

So stand das 2000 aus der Taufe gehobene, jeweils über drei Jahre laufende Förderprogramm des Deutschen Alpenvereins für die besten deutschen Nachwuchsbergsteiger den Frauen zwar selbstverständlich offen, doch nur die wenigsten trauten sich an das Sichtungscamp für diesen »Expeditionskader« heran. Die wenigen Bewerberinnen, die es riskierten, wurden von den Prüfern meist schweren Herzens abgelehnt – die männlichen Kollegen waren einfach besser. Irgendwann ging den Verantwortlichen ein Licht auf: Galten nicht in sämtlichen anderen Sportarten getrennte Wertungen für Männer und Frauen – Leichtathletik, Kampfsport, Mannschaftssport? Und auch im Wettkampfklettern? Also rief man schließlich den »Expeditionskader Frauen« ins Leben. Die Teilnehmerinnen berichten übereinstimmend, wie sie in einem rein weiblichen Umfeld mehr Selbstvertrauen entwickelten. Fast zwei Drittel absolvieren anschließend die Ausbildung zur staatlich geprüften Berg- und Skiführerin und haben, wenn sie wollen, schnell mehr Arbeit als die männlichen Kollegen.

Was am Bergsteigen auch immer als typisch männlich galt, es ist letztlich das einsame Fokussieren auf ein Projekt, das am Ende ja niemanden interessiert außer einem selbst. Alles Geld zusammenkratzen und das Auto verkaufen für eine Expedition an einen Berg, dessen Namen niemand kennt, oder die oft Jahre dauernden Versuche an kurzen Sportkletterrouten. Frauen haben da selten so viel Zeit und Nerven investiert wie die Männer – weniger Frustrationstoleranz, könnte man sagen, ebenso gut: weniger verbissen. Die französische

Profikletterin Melissa Le Nevé etwa investierte sechs Jahre (!) Training und Versuche in fünfzehn Metern Fels im fränkischen Jura, hängte ihre Wettkampfkariere an den Nagel, es war ihr alles wurscht, sie wollte diese Route: *Action Directe 9a*. 1991 war es die schwerste der Welt, heute lange nicht mehr. Heute klettern – wenn auch wenige – andere Frauen bereits die Schwierigkeitsgrade 9a+ und 9b, aber gerade, dass Le Nevé so lange probiert, so viel investiert, so viel Enttäuschung riskiert hat, bis es 2019 endlich gelang, gerade das zählt und inspiriert eigentlich noch mehr als andere weibliche High-End-Leistungen der letzten Jahre.

Im Dezember 2020 gelang der Tirolerin Angela Eiter mit ihrer *Madame Ching 9b* ein besonderes Highlight. Es ist die erste Route in diesem Grad, die eine Frau erstbegangen hat – und da die aktuell allerschwerste Tour der Welt mit 9c nur einen Buchstaben auf der für die ganz harten Wege üblichen französischen Skala schwieriger ist, sind die Frauen näher dran an den Männern als je zuvor. Es ist der Höhepunkt einer seit Jahren offensichtlichen Tendenz: Männer mögen in punkto Körperkraft Vorteile haben, beim Klettern geht es aber zuallererst nicht um die absolute Kraft wie etwa beim Kugelstoßen, sondern um die relative, also das Verhältnis von Kraft zu Körpergewicht wie etwa beim Hochsprung. Und bezüglich Technik und der für die maximalen Schwierigkeiten am Ende entscheidenden mentalen Fähigkeiten ist kein Vorteil für Männer zu erkennen.

Vielleicht das schönste Beispiel für die ebenso unpräzise wie unheroische Herangehensweise der jungen Generation ist die 2001 geborene New Yorkerin Ashima Hiraishi, ein Wunderkind, das mit zarten fünfzehn Jahren einen der härtesten Boulder des Planeten knackte und dann ganz

selbstverständlich unter ihrem Pony strahlte: »My dream is to become the best climber in the world« – von *female climber* war da gar nicht mehr die Rede – wozu auch?

Die Geschichte des Bergsteigens ist die Summe der Handlungen von Einzelnen, die inspiriert und motiviert wurden durch das, was sie lasen, hörten, sahen. Bis in jüngster Zeit sah das meistens so aus, dass Männer anderen Männern nacheiferten, das ist im Großen und Ganzen der rote Faden in der Geschichte des Bergsteigens. Aber das muss und wird nicht so bleiben, Frauen holen gewaltig auf. Und wären sie in der einst tatsächlich so männerdominierten Bergwelt nicht auch bei den Männern willkommen (was sie sind): Es wäre ihnen wurscht, und das ist gut so.